Zeitschrift: Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design
Herausgeber: Hochparterre
Band: 5 (1992)
Heft: 8-9

Artikel: Über die architektonische Vernunft : Fosco, Fosco-Oppenheim, Vogt
Autor: Loderer, Benedikt
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-119650

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

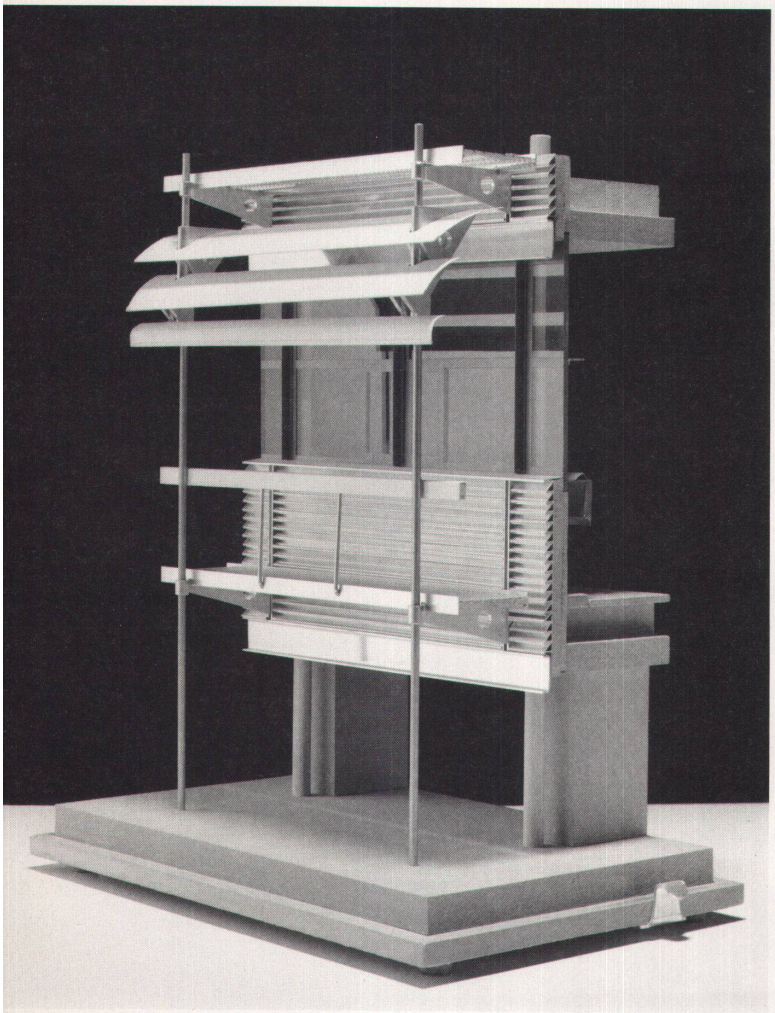
Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

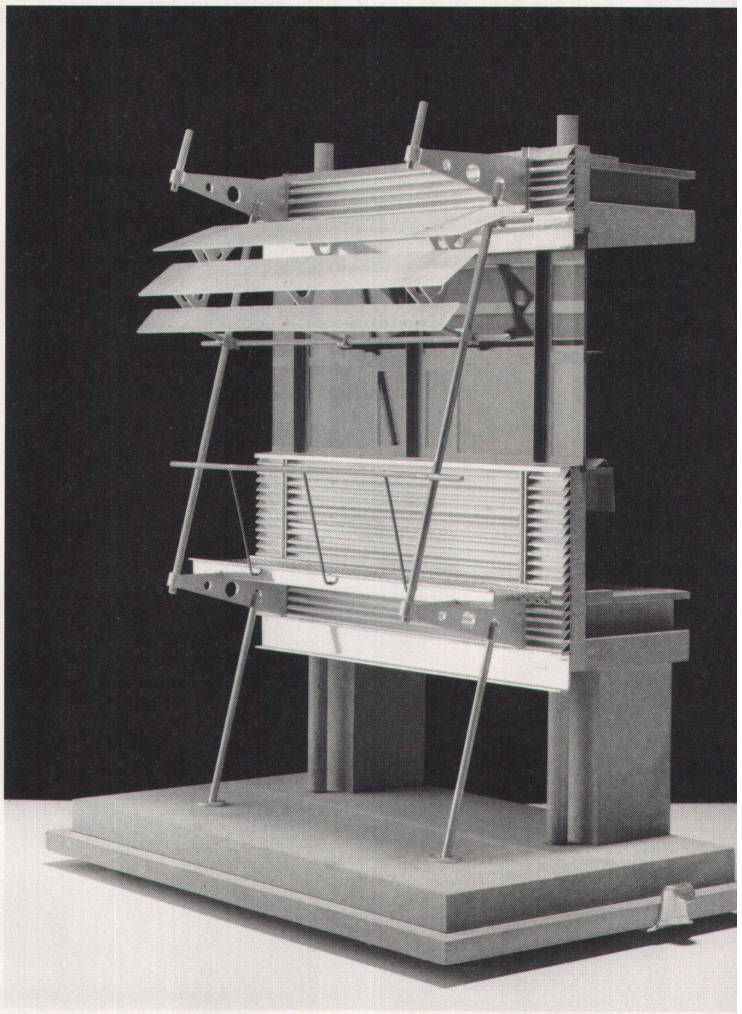
Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Benedikt Loderer (Text) und Urs Siegenthaler (Bilder)





Fassadenmodell erste Phase: Die Rohrstützen sind noch senkrecht und durchdringen die gewölbten Leichtmetall-Lamellen.

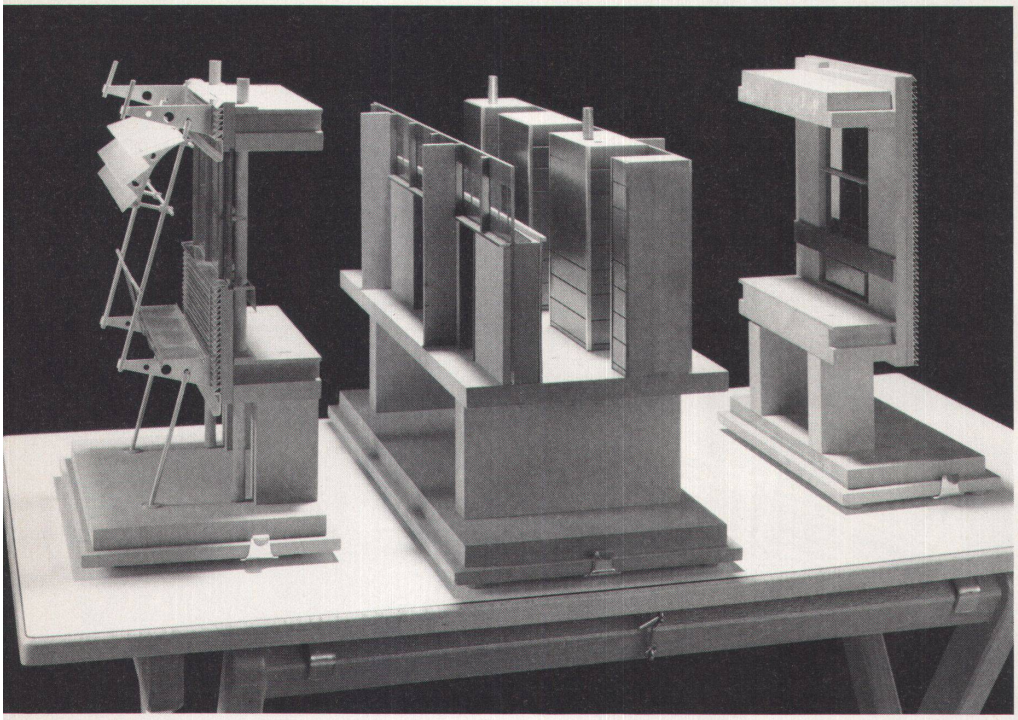
Fassadenmodell zweite Phase: Die Rohrstützen sind schräg gestellt, und Glasplatten übernehmen den Sonnenschutz.

Über die architektonische

Aus der Einzelkämpfergruppe Fosco, Fosco-Oppenheim und Vogt ist ein «richtiges Architekturbüro» geworden. Für die ETH planen sie ein Hundertmillionenprojekt. Was bleibt vom Grundsatz: «Wir suchen das Einfache, nicht das Banale», wenn sich die Aufgaben ins Grosse auswachsen? Das Architektenhandwerk, hier dargestellt am Modell.

Vernunft

Fassadenmodell dritte Phase: Alle auftauchenden Schwierigkeiten sind in dieser Gebäudeecke dargestellt.



West- und Ostfassade im Zusammenhang mit der inneren Gangzone. Gegen Süden liegen die Büros und gegen Norden die Labors.

Das «richtige Architekturbüro». Von links nach rechts: Andrea Roth, Benno Fosco, Helen Remondino, Klaus Vogt, Ingrid Baldinger, Stefan Zopp, Agnes Dec, Philippe Monod, Jacqueline Fosco-Oppenheim vor dem Rez-Gebäude, das die Architekten 1985 bis 1986 bauten.

Die Arbeitsgemeinschaft der Architekten Benno Fosco, Jacqueline Fosco-Oppenheim und Klaus Vogt ist den mitbewegten Beobachtern der Deutschschweizer Architekturszene wohl bekannt. Drei Bauten vor allem sind publiziert, besucht und diskutiert worden: Die Genossenschaftssiedlung «auf dem Höli» in Scherz bei Brugg im Kanton Aargau von 1970 bis 1976, die auch der Beginn der gemeinsamen Arbeit war, das Wohnhaus für sieben Familien «Hofstatt» in Kappel SO von 1978 bis 1982, das mit dem grossen Dach, und das Haus Hüsler in Zürich-Witikon, das mit dem Schiffsbug, von 1981 bis 1983. Allen diesen Häusern ist eines gemeinsam: die intelligente Kargheit. Klare, einfache Baukuben, die Wände in sichtbarem Kalksandstein. Keine Häuser fürs Repräsentationsgemüt. Architektenhäuser, denn sie sind das Ergebnis einer unschweizerischen Haltung. Inmitten der allgemeinen Opulenz fragen die Architekten mit nie nachlassender Hartnäckigkeit: Was braucht es wirklich?

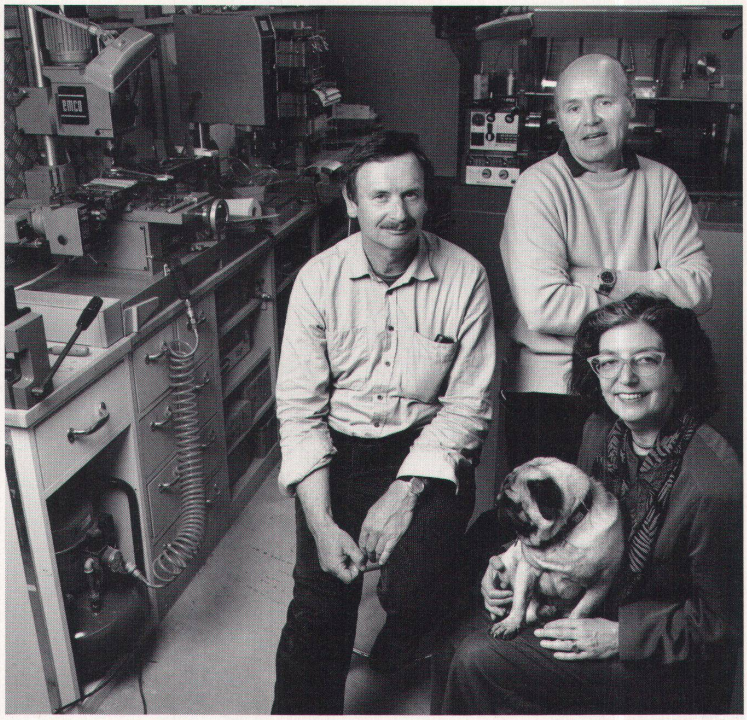
«Architektur unterscheidet sich von andern Entwurfsaufgaben auch dadurch, dass für einen bestimmten Ort zu einer bestimmten Zeit geplant wird. Das Wesen dieses Ortes jeweils zu bestimmen, analytisch und intuitiv, und den Entwurf als persönliche Interpretation dieser Situation mit Intelligenz und Logik zu entwikkeln, das ist unser Anliegen. Strenge Einfachheit als Resultat langer Arbeit ist der bevorzugte ‹architektonische Ausdruck›.

– Wir suchen das Einfache, nicht das Banale,
– wir wählen das Geordnete, nicht das Chaotische,
– wir lieben das Gewöhnliche, nicht das Übliche,
– wir suchen das Originale, nicht das Originelle,
– das Aktuelle, nicht das Modische,
– wir schätzen das Erdachte.»

Diese Sätze sind heute rund zehn Jahre alt. Sie wurden als «Verständigungsplattform», was mit Glaubensbekenntnis zu übersetzen ist, für den Entwurfskurs an der ETH Zürich formuliert, als Klaus Vogt von 1981 bis 1983 dort Gastdozent war. Das Büro Fosco-Oppenheim und Vogt war damals klein. Neben den drei Inhabern gab es höchstens noch zwei weitere Mitarbeiter. Kurz: ein Einzelkämpferunternehmen zu dritt. «Seither haben wir viel gearbeitet, Wettbewerbe gewonnen und uns in kurzer Zeit zu einem richtigen Architekturbüro entwickelt», steht in der zweiten, erweiterten Ausgabe der «Arbeiten einer Architektengemeinschaft 1970 bis 1990». Diese, im Februar 1991 erschienen, wiegt 1846 Gramm, während die erste von 1985 noch 479 Gramm schwer war. Fast viermal mehr Gewicht in sechs Jahren, das widerspiegelt den quantitativen Sprung vom Dreierbetrieb zum «richtigen Architekturbüro» mit heute 13 Leuten.

Der wichtigste Auftrag, der zu dieser Vergrösserung geführt hat, ist das Lehr- und Forschungsgebäude an der Clausius-, Tannen- und Leonhardstrasse der ETH in Zürich. Unmittelbar neben dem Hauptgebäude werden auf dem sogenannten Empa-Areal insgesamt rund 23 000 m² Bruttogeschossfläche erstellt. Im Wettbewerb, der 1987 in zwei Runden entschieden wurde, war eine Politfrage einmal mehr an die Architekten abgeschoben worden. Ist es städtebaulich vertretbar, die bestehenden Gebäude aus dem Ende des 19. Jahrhunderts abzubrechen? hiess die Hauptfrage. Nein, antworteten Fosco, Fosco-Oppenheim und Vogt, und sie siegten mit einem Projekt, das eine Scheibe mit den Büros und den Labors an die Clausiusstrasse stellt und die Alt- und Neubauten mit einer Glashalle verbindet. Die erste Etappe ist im Bau und soll Ende Jahr im Rohbau fertig werden. Dieses Gebäude – die erste Etappe wird rund 100 Millionen kosten – ist von ganz anderer Grösse und Komplexität, als alles, was Fosco, Fosco-Oppenheim und Vogt bisher je gebaut haben. Der Quantensprung muss verkraftet werden. Wie weit sind die Grundsätze von einst heute noch gültig?

Doch nicht die Grösse einer Aufgabe ist das entscheidende, sondern die Methode ihrer Bewältigung. Das gleiche Problem wird auf gleiche Art gelöst: Das neue Geländer zum Beispiel ist das Geländer vom letzten Mal. Es gibt gar nicht soviel zu erfinden. Aber: Immer verändern sich die Bedingungen, und so wird es trotzdem ein neues Geländer. Das ist das Pro-



Klaus Vogt, Benno Fosco und Jacqueline Fosco-Oppenheim in der feinmechanischen Werkstätte in Scherz, wo Benno Fosco seine Modelle baut.

gramm der bürointernen Selbstverständlichkeiten. Das beste wäre, die Kataloglösungen wären ebenso selbstverständlich. Doch sind sie allesamt opulent und überanstrengt. Sie sind nur üblich, nicht gewöhnlich. Eigentlich sollten alle Anstrengungen unsichtbar bleiben, die Dinge, die nicht auffallen, die sind in Ordnung. Diese Haltung setzt auf Erklärbarkeit und Einsicht. Die Moderne wird noch einmal ernst genommen. Hier wird behauptet: Es gibt eine Vernunft der Architektur. Diese Vernunft gebiert das intelligente Konzept. Doch spricht die architektonische Vernunft eine deutliche Sprache, den kargen Dialekt von Ursache und Wirkung. Mehr braucht es nicht, mehr darf auch nicht sein.

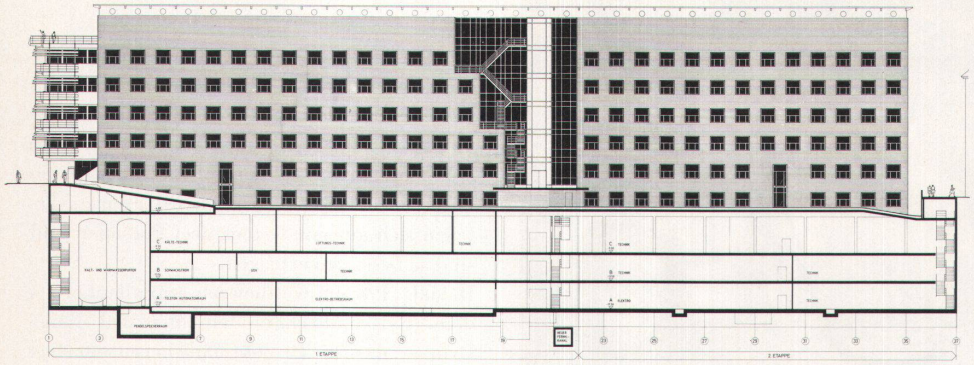
Entworfen wird «diskursiv» oder, weniger vornehm, mit der Palavermethode. Fosco, Fosco-Oppenheim und Vogt leben alle in Scherz in der Nähe von Brugg und funktionieren als Küchenkabinett. Die alte Struktur der Einzelkämpfergruppe besteht neben dem «richtigen Architekturbüro» in Zürich weiter. In Scherz werden in der Diskussion die einzelnen Schritte entwickelt. Wenn Übereinstimmung erzielt ist, zeichnet einer der drei die Sache auf. In vielen Wettbewerben trainiert, entstand eine Darstellungsart, die sehr effizient ist und zu lesbaren Blättern, nicht Plänen führt. Sie haben etwas von Kupferstichen, knappe, den Raum ausnützende technische Zeichnungen. Es gibt keine Handschrift, es gibt nur die Bürokonvention. Gezeichnet wird auf Handwerkerart mit Schiene und Dreieck. Entscheidend aber ist die Bestätigung durch das Modell. Benno Fosco hat in seinem Keller in Scherz eine wohlausgerüstete feinmechanische Werkstätte. Dort baut er in stundenlanger Kleinarbeit perfekte Modelle. Jede Stütze, jede Verbindung dreht, fräst er mit Uhrmachergeduld. Es ist nicht die Arbeit am Modell oder jene mit ihm, es ist die Herstellung eines Beweisstücks. Was vorher gezeichnet wurde, wird nun zu einem unwiderstehlichen Überzeugungsinstrument. Für sich und die andern. Darum muss es auch so makellos sein, und es wird in einem speziell gebauten Köfferchen transportiert. Verschlossen auf den Besprechungstisch gestellt, folgt der Akt der Enthüllung: der Auftritt einer Architekturpersönlichkeit, die keinen Widerspruch mehr duldet. Diese Art des Modellbaus ist Ausdruck einer Haltung. Es ist die innerweltliche Askese des Architekten Benno Fosco. Die übergenaue Handarbeit ist auch ein Dienst, eine Läuterung. «Zen und die Kunst, ein Motorrad zu warten» muss hier in «Zen und die Kunst, Modelle zu bauen» geändert werden. Die Stunden höchster Konzentration, die in den Modellen stecken, laden die drei auf mit moralischer Energie. Und Moralisten sind sie alle, Fosco, Fosco-Oppenheim und Vogt. Sie beharren auf Begründungen und sauberer Arbeit.

Und moralische Energie braucht es, um einen Bau wie das Lehr- und Forschungsgebäude der ETH durchzustehen. Denn hier ringen die Architekten mit der Bürokratie von Hochschule und Bundesbehörden. «Die Bürokratie ist wie die Schwerkraft, sie ist gegeben», fasst Benno Fosco zusammen, «doch die Frustrationen verteilen sich auf mindestens drei Personen und sind so besser zu ertragen.»

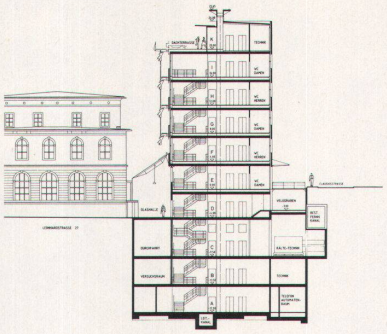
Damals, 1987 im Wettbewerb, war alles bereits drin. Es ist überhaupt ein Merkmal dieser Gruppe, dass die Projektpläne bereits «fertige Bauten» darstellen. Wer auf Begründungen beharrt, muss zuerst sehr viele Fragen stellen und beantworten. Trotzdem, das bisher verwendete Sichtmauerwerk aus Kalksandstein war bautechnisch unmöglich. Eine vorgehängte Fassade mit Natursteinplatten also? Diese hätte die Hierarchie der ETH-Bauten gestört. Der Sandsteinbau des Hauptgebäudes von Gottfried Semper sollte nicht mit dem noblen Material des polierten Natursteins konkurrenziert werden. Metall also, doch welches? Aluminium scheint sich aufzudrängen, allerdings muss es einbrennlackiert werden, und es sollte periodisch gereinigt werden, was hohe Unterhaltskosten verursacht. Gewählt haben die Architekten «Rheinzink», eine Kupfer-Titan-Zinklegierung. Dieses Material kann «roh» verwendet werden, was in den Augen von Fosco, Fosco-Oppenheim und Vogt ein Vorteil bedeutet. Nicht des einfacheren Unterhalts wegen allein, sondern auch aus moralischen Gründen: «Wir suchen das Originale, nicht das Originelle.»

Besondere Anstrengung erforderte der Sonnenschutz an der Südseite des Gebäudes. In Zusammenarbeit, aber auch in Auseinandersetzung mit den Haustechnikern und den Sicherheitsbedürfnissen der Bauherrschaft entsteht «der erste funktionierende Brise-soleil überhaupt», wie Benno Fosco feststellt. In drei Modellen ist seine Entwicklung dargestellt. In der ersten Stufe durchdringen die von Konsolen gehaltenen senkrechten Rohrstützen die gebogenen Leichtmetallblenden. Aber die Durchdringungen und die gebogenen Lamellen machen Schwierigkeiten. Sie erfordern Nacharbeit und können nicht sauber auf Gehrung montiert werden. Die Ausbeute der Lichtumlenkung ist nur bei sauberen Lamellen genügend, doch das Putzen ist zu teuer.

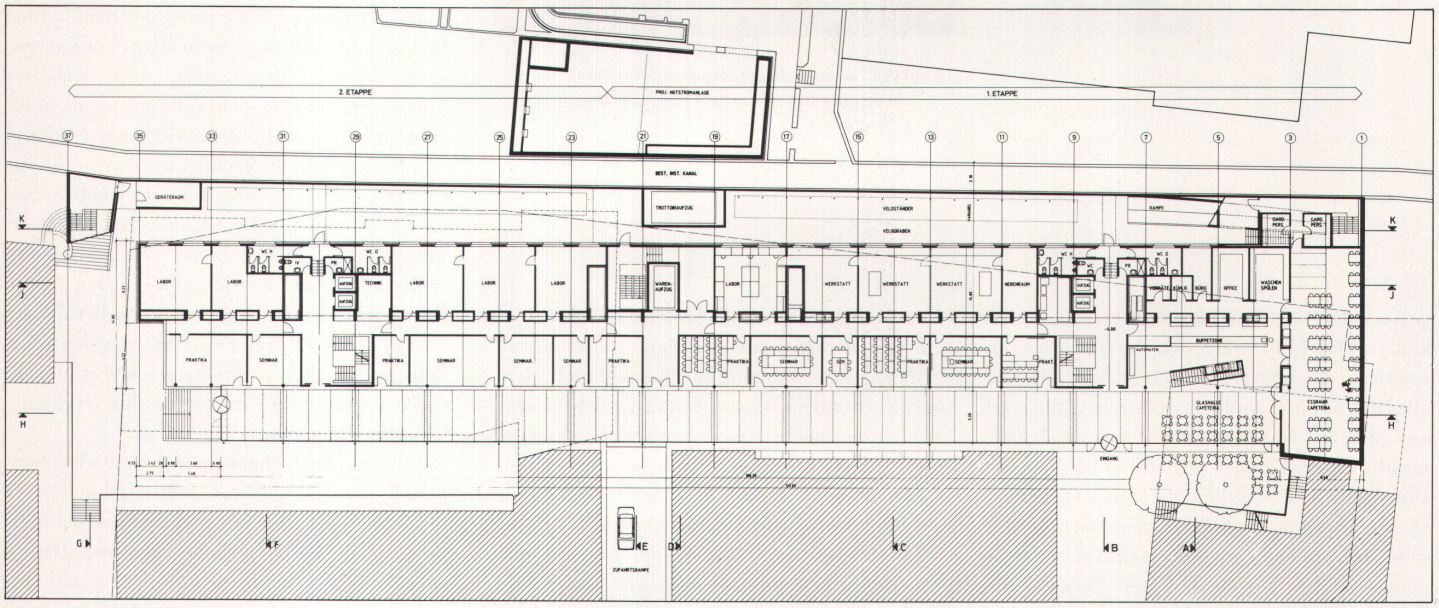
In der zweiten Phase sind die Tragrohre nach innen geneigt, und statt der Metall-Lamellen wird ein Verbundglas verwendet. Um zu verhindern, dass sich die Glasplatten durchbiegen, wird eine mittlere Konsole eingefügt, von einem waagrechten Rohr getragen. In der dritten Phase wird alles zu Ende gedacht. Sockel, Normalfall und Dachabschluss werden um die Ecke gezogen, das Modell behandelt alle möglichen Konfliktpunkte. Die Form ist allein aus



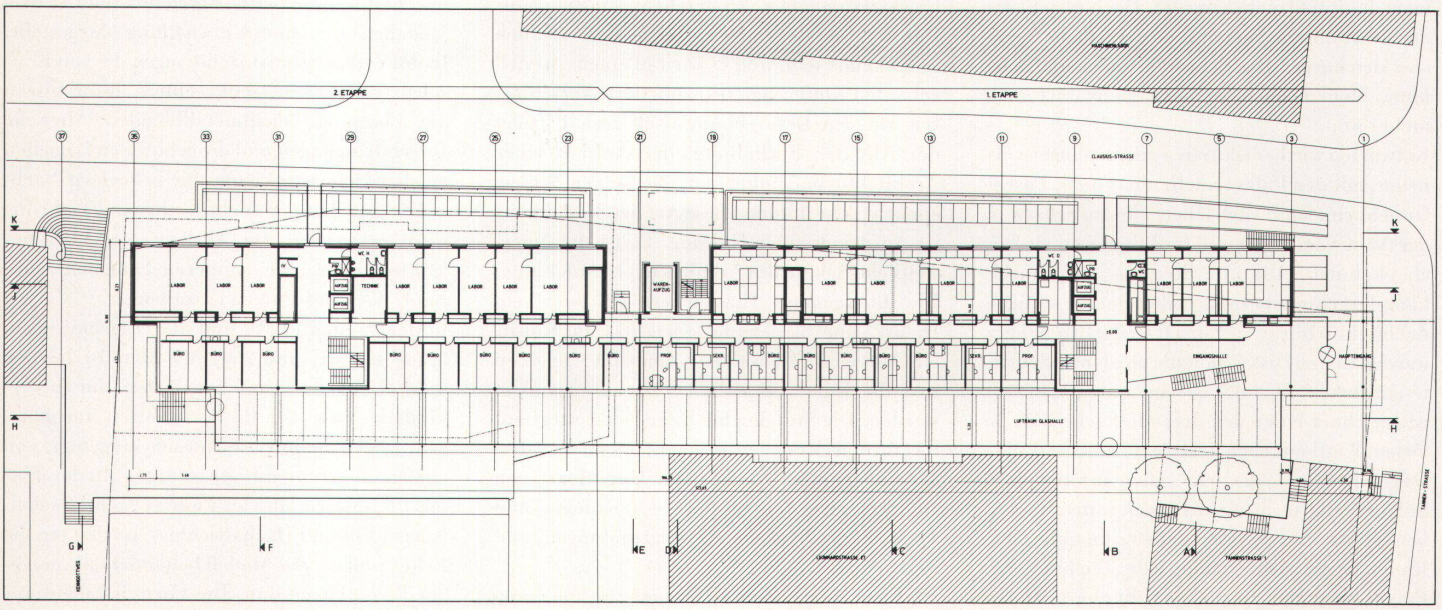
Ostfassade gegen Clausiusstrasse: Im Grunde dieselbe Konstruktion wie die Westfassade, doch ohne Sonnenschutz.



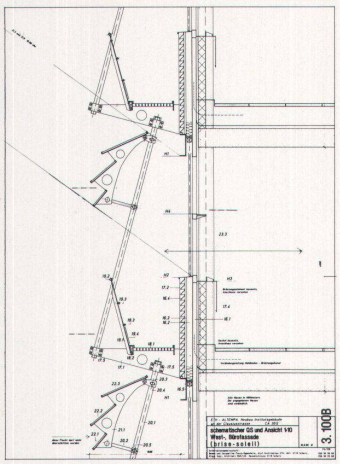
Querschnitt auf Achse 8: Die Glashalle zwischen Alt- und Neubau wird deutlich.



1

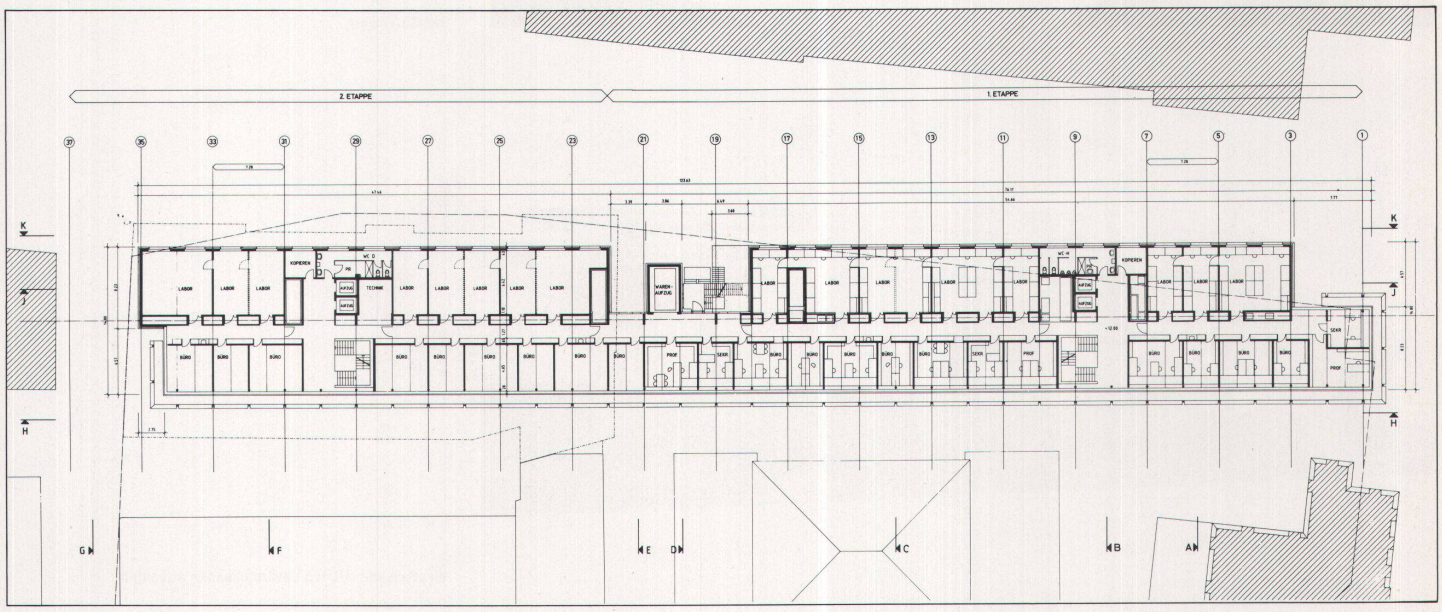


2

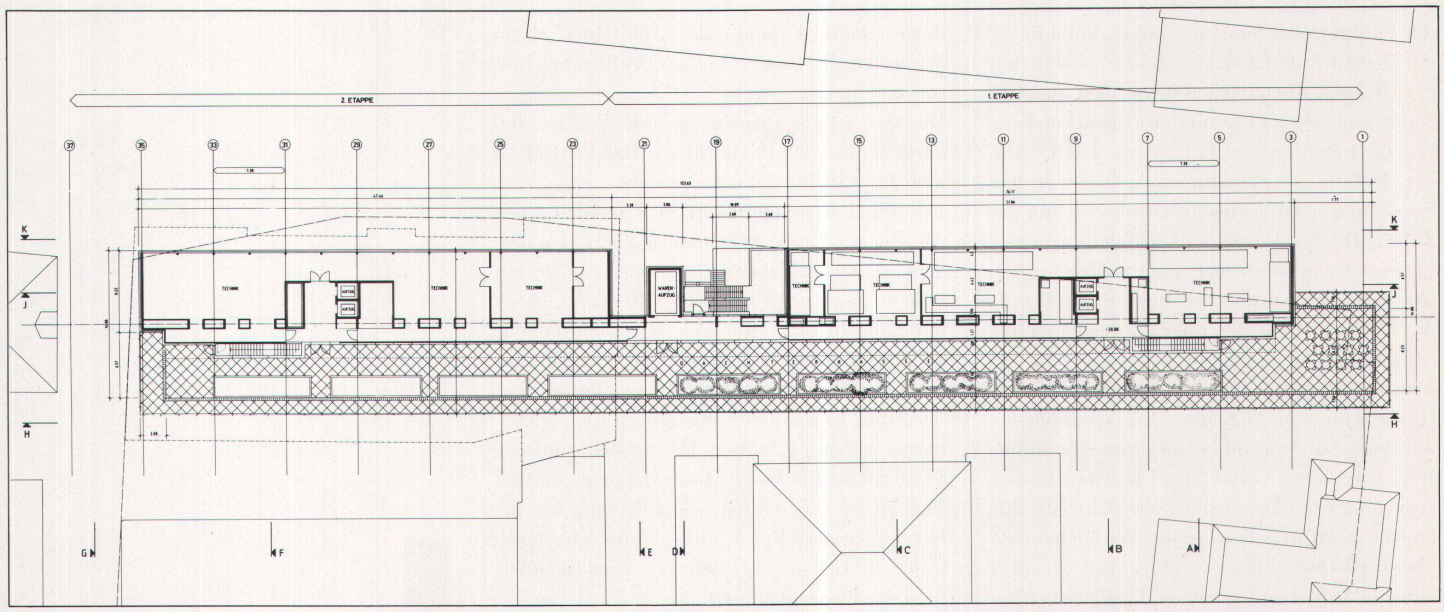


Schematischer Querschnitt 1:10 durch die Westfassade mit Brise-soleil. Dritte Phase.

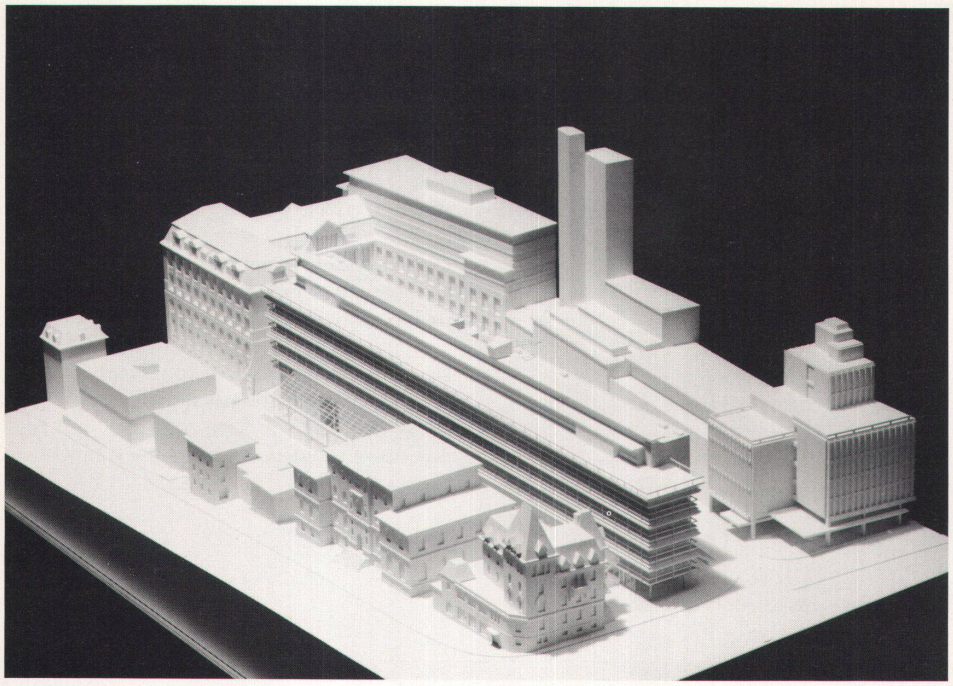
1
Grundriss des 1. Untergeschosses, Ebene Leonhardstrasse: Zwischen Alt- und Neubauten schiebt sich ein Foyer mit einer Glashalle ein.
2
Grundriss Erdgeschoss, Ebene Clausiusstrasse:
Der Grundriss ist durch die Erschliessungszone in einen Labor- und einen Bürobereich getrennt.
3
Grundriss zweites Obergeschoss (Normalgeschoss):
Ein Raster von 1,8 m liegt der Raumaufteilung zugrunde.
4
Dachgeschoss: Die Haupterschliessung schlägt in der Rückfassade eine Kerbe.



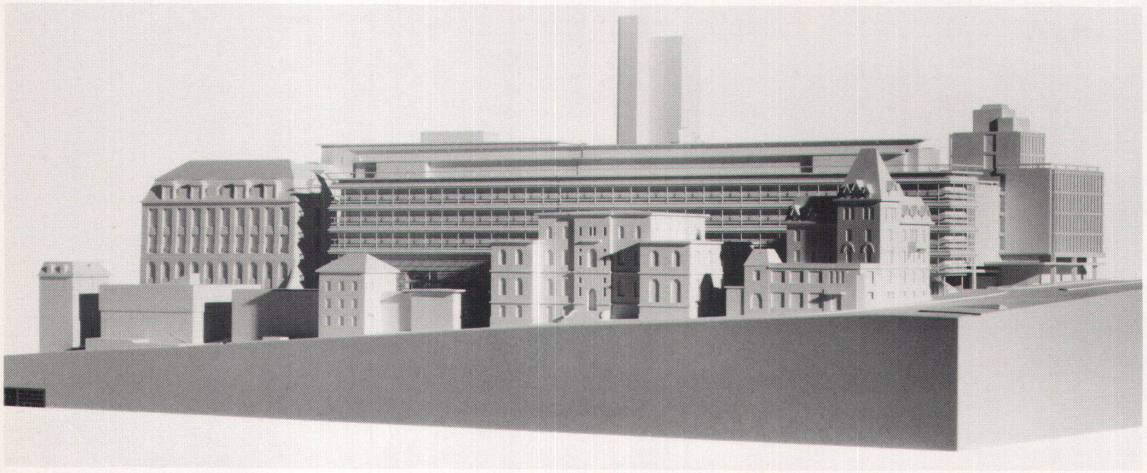
3



4



Modellaufnahme des Lehr- und Forschungsgebäudes der ETH an der Clausiusstrasse in Zürich. Das Gebäude bildet eine Wand, vor der die Altbauten erhalten werden. Die Lücken werden mit einzelnen Baukörpern geschlossen. Im Hintergrund das Hochkamin des Maschinenlaboratoriums von Salvisberg.



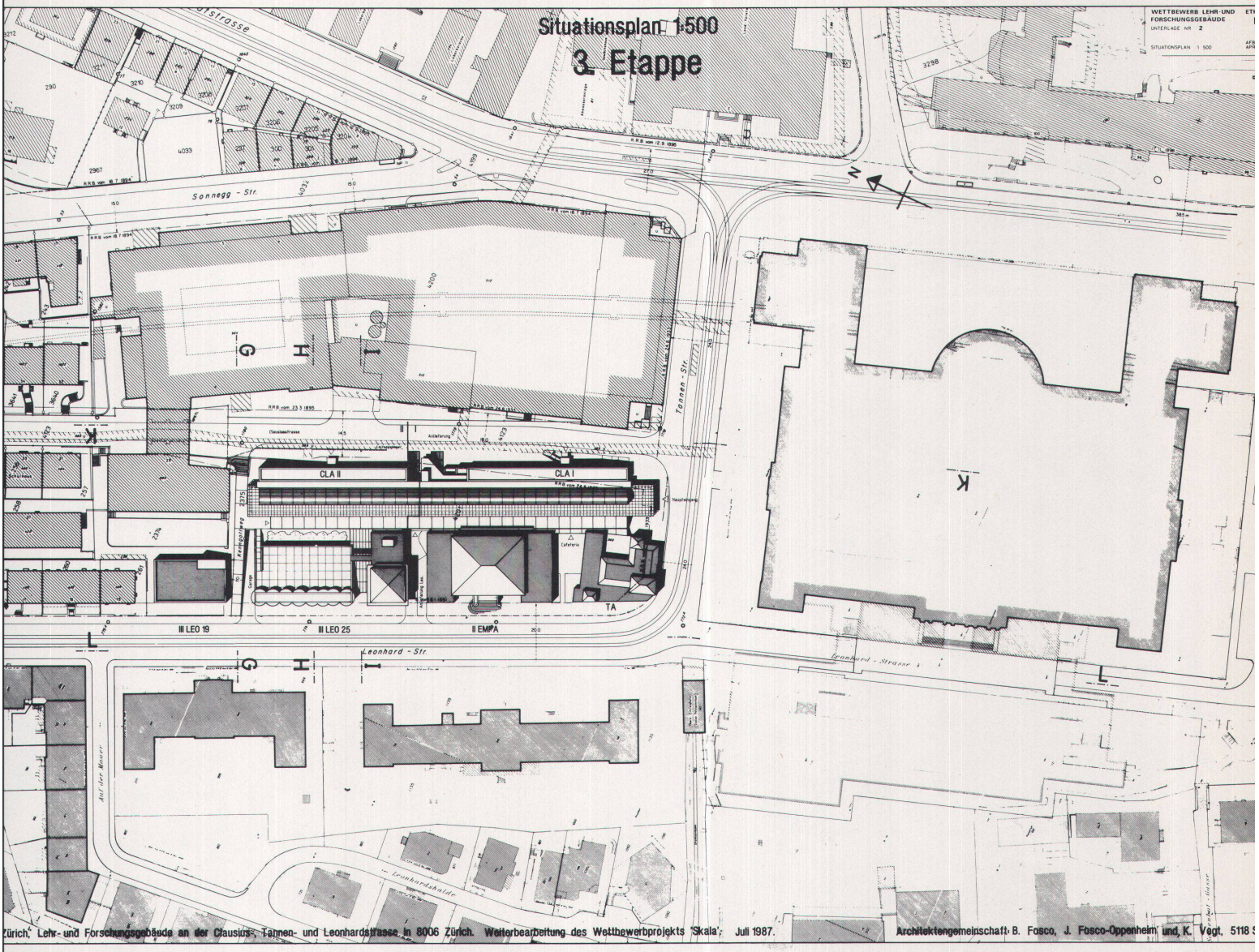
Westfassade mit den davorstehenden Altbauten

der Funktion des Sonnenschutzes, kombiniert mit der Lichtumlenkung geboren. So dürfen zum Beispiel die Lamellen beim Blick aus dem Raum nicht dunkel gegen den Himmel stehen. Das Glas erfüllt diese Forderung. Die Profile der Brüstungsverkleidungen gehorchen der Forderung nach genügend Öffnungen für die Zuluft. Da die Haustechniker immer grössere Löcher an immer wechselnden Stellen forderten, entwickelten die Architekten ein Profil, das Lüftungsöffnungen überall, das heisst auf der ganzen Fläche erlaubt.

Trotz höherer Kosten haben Fosco, Fosco-Oppenheim und Vogt die Chromstahlfenster durchgesetzt. Von Anfang an waren Metallfenster vorgesehen, weil sie Unterhaltskosten sparen helfen. Der Vorteil der Chromstahlfenster aber ist, dass es für sie noch keine «Normalkonstruktionen» gibt, dass sie also eine halbwegs handwerkliche Fertigung erfordern. Damit können die Architekten ihren Wunsch nach einer schlanken Profilierung besser durchsetzen.

Die Ost- ist im Prinzip wie die Westfassade, ohne Sonnenschutz allerdings. Das Fenster ist allerdings in der Grösse reduziert.

Ein Gebäude besteht nicht aus Fassaden, doch sind sie es, die die Arbeitsweise am besten illustrieren. Das Glaubensbekenntnis von 1981 gilt immer noch. Es müsste allerdings noch ein Satz angefügt werden: Wir schaffen das Komplexe, nicht das Komplizierte. Ein Bau von immerhin rund 100 Millionen wird mit derselben Konsequenz angegangen wie die kleineren Aufgaben früher. Die architektonische Vernunft ist für Fosco, Fosco-Oppenheim und Vogt nicht von der Grösse abhängig. Sie gehorcht der alten Regel: Entwurf und Konstruktion sind eins – immer vorausgesetzt, dass das Konzept stimmt!



Zürich, Lehr- und Forschungsgebäude an der Clausius-, Tannen- und Leonhardstrasse in 8006 Zürich. Weiterbearbeitung des Wettbewerbprojekts 'Skala', Juli 1987. Architektengemeinschaft B. Fosco, J. Fosco-Oppenheim und K. Vogt. 5118 S

Situationsplan: Rechts das Hauptgebäude der ETH

Jacqueline und Benno Fosco-Oppenheim (Jahrgang 1942 bzw. 1940) stammen beide aus Zürich. Und beide haben sie 1967 das Architekturstudium an der ETH-Zürich abgeschlossen, Benno nach einem Praktikum bei Bruno Giacometti, Jacqueline bei Walter Custer. Nach ihrer Heirat 1968 begann auch die gemeinsame Arbeit mit Wettbewerben, Bauaufnahmen für die Denkmalpflege und Bauernhausforschung. Klaus Vogt, 1938 ebenfalls in Zürich geboren, machte eine Lehre als Bootsbauer, besuchte anschliessend (1958 bis 1962) die Fachklasse für Innenarchitektur an der (damals noch) Kunstgewerbeschule Zürich, arbeitete 1962 bis 1966 bei Dolf Schneebli und von 1966 bis 1970 als Assistent bei Professor Bernhard Hösli an der ETH-Z.
Seit 1970 besteht die Architektengemeinschaft Fosco, Fosco-Oppenheim und Vogt. Die Genossenschaftssiedlung «Höli» in Scherz war ihre erste gemeinsame Realisierung. Vogt wohnte bereits in Scherz, Foscos leben auf dem «Höli», wo auch das Büro ist. Seit 1987 haben sie auch eines in Zürich.

Jacqueline Fosco-Oppenheim und Klaus Vogt haben immer auch den Kontakt zur Lehre behalten: Jacqueline 1986 mit einem Lehrauftrag für Konstruktion an der Architekturabteilung der IBB Muttenz (HTL), seit 1987 mit einem Lehrauftrag für Entwerfen und Konstruktion am Tech Winterthur, Klaus Vogt zuerst bei Bernhard Hösli und später bei Dolf Schnebli (1971 bis 1974) an der ETH-Z, von 1974 bis 1990 als Dozent an der IBB Muttenz, 1981 bis 1983 als Gastdozent an der ETH-Z.